

Haus zum Dolder
Sammlung Dr. Edmund Müller
Beromünster



Beromünster
2014

Ausstellung im Dolderkeller

UnGlücksFall – Beromünster wird neu gebaut

Ausstellung im Dolderkeller, 12. März bis 13. April

Bei der Brandkatastrophe vom 12. März 1764 wurde der Kern des alten Marktfleckens Beromünster innert drei Stunden zerstört. Die noch weitgehend aus Holz gebauten Häuser konnten nicht gerettet werden.

Die Ausstellung beginnt am Morgen nach der verheerenden Brandkatastrophe und beschäftigt sich mit den Fragen und Problemen, die nun zu lösen waren.

Die Gnädigen Herren von Luzern, das Stift und der Flecken trieben den Wiederaufbau voran. Wer bestimmte nun, wie der neue Flecken auszusehen hatte? Wer baute? Wer blieb auf der Strecke? Wer finanzierte das alles? Und was bedeutete es, wenn ein völlig neuer Siedlungskern entstand?

Nach vier Jahren war der Flecken wieder aufgebaut: Schöner, grosszügiger, einheitlicher als vorher. War das schreckliche Brandunglück aus heutiger Sicht sogar ein Glücksfall?

Brandnot

Montagsmorgen, 12. März 1764: Ein grauenhaftes Bild bot sich den Münsterern. Kurz nach Mitternacht war im Pferdestall der Wirtschaft des Josef Dula, im Weissen Kreuz, ein Brand ausgebrochen. Der Biswind fegte Flammen und Glut über die Gassen und Giebel. Nach drei Stunden waren 84 Häuser, sechs Scheunen, die Gerbe und der gemauerte mittelalterliche «Spyr» abgebrannt.

Etwa 368 Menschen, verteilt auf 95 Haushaltungen, hatten ihr Obdach verloren. Zugewanderte Dienstboten, Lehrlinge, Gesellen und Gäste wurden möglicherweise nicht mitgezählt. Glücklicherweise war niemand ums Leben gekommen.

Der nächtliche Feuerschein war offenbar weit herum wahrgenommen worden. Nur die zwei schlaftrunkenen Luzerner Turmwächter hatten nichts bemerkt – sie wurden umgehend entlassen.

In Eile geschrieben – die ersten Berichte des Propstes Johann Ulrich Christoph Dürler

Die am Tag nach der Brandnacht geschriebenen Briefe des Propstes Johann Ulrich Christoph Dürler sind von Schock, Sorge und Erschöpfung gezeichnet. Dem herbeigeeilten obrigkeitlichen Boten drückt der Propst am Nachmittag einen ersten Lagebericht in die Hand. Als am späten Abend die ersten drei Wagen mit Brot aus Luzern eintreffen, dankt er und bittet um Salz: Auch die Vorräte der Beromünsterer Salzverkäufer sind vernichtet.

«Hochgeachte hochedel geborne gestrenge hochweise vornehmme gnädige Herren Herren und Oberen.

Berichte Euer gnaden und weysheiten mit ziterender hand in eyll durch dero gnädig sorgfälltig abgefertigten Expressen wie daß allhiesiger unglückliche flecken Münster, durch die gerechte hand Gottes solcher gestallten schwehrlich getroffen, mit einer erschrocklichen feürs brunst disen morgen zwischen 12 und 1 uhr dergestallten haimbgesucht worden, dass bis mitags um 12 uhren ohngefehr 93 häuser 3 scheüren und 2 spicher jähmmerlich ohne alle menschliche gutte beyhilff ingeascheret worden. Das feür hat sich dato um 2 uhr gesetzt, aber nit ohne sorgen, es möchte widerum durch daß ingefahllene vergrabene holtz widerum lufft faßen (welches der allgüetige Gott allernädigist abwenden wohlle). Der jezenzwischen mit einer so sehr consternierten burgerschafft und unsern trostreichen benachparten manschafft auff alle weis trachten werde, ferneres übel möglichist zu verhüetten mit der hilff des allerhöchsten.

Das schuohllhaus, der Hirschen und das Rößli seind Gott Lob glücklich salviert worden. Ansonsten wäre das erschrockliche unglückh noch weith größer worden. Und ville geistliche häußer sambt der stüfft-kirchen selbsten ohnvermaidlich würden ingeascherert worden sein. Das ist in kürtze, was mir der gröste schrecken und schwacher verstandt zugeben, inzuberichten.

Befählle die arme Abgebrante sambt mir zu Euer gnaden und weisheiten höchster Protection und allernädigst mitleidigster barmherzigkeit.

Der ich in schuldt tieffestem respect erharre,

Euer gnaden und weyßheiten

Meynen gnädig gebietheten Herren Herren und Väteren.

schuldt gehorsambst

underthanigster diener

Joh. Dürler.»

Die erste Nothilfe: Unterkunft und Verpflegung

Die verschonten Häuser öffnen ihre Türen

Die Brandopfer brauchten unbedingt ein Dach über den Kopf. Oberhalb des Fleckens waren die Stiftsgebäude und der Hirschen unversehrt geblieben, am unteren Ende der Spittel und das Zollhaus. Dazwischen stand nichts mehr.

Unversehrte Häusergruppen gab es im Bereich des Oberdorfs, zwischen Staldenrain und Schloss und unten beim Spittel und der St. Stephanskirche. Mit den Stiftshäusern waren das wohl gegen 100 Wohnhäuser. Die Verschonten öffneten ihre Türen und Kammern offenbar rasch und bereitwillig. Bereits zwei Tage nach dem Brand konnte der Fleckenammann melden, dass die Opfer Unterkunft gefunden hatten. Nur die Verteilung müsse noch optimiert werden. Einige Brandopfer zogen in die Nachbardörfer.

Nothilfe Proviant: Vom 12. bis 22. März treffen schwer beladene Wagen ein

Stadt Sursee	3 Wagen mit vielen Broten und einigen Käsen
Höfe von Stäfligen	12 Brote
zwei Männer aus Baldegg	17 Brote
Gemeinde Ballwil	40 Viertel Korn (1 Viertel = ca. 22,5 Liter) 36 Viertel «dürres Zeug» (gedörrte Apfel- und Birnenschnitze) 126 Pfund Brot
der Müller von Ligschwil	1 Sack Mehl
der Wirt und die Gemeinde Urswil	1 Sack Mehl 2 Säcke Brot einige Säcke «dürres Zeug»
Neudorf	368 Pfund Brot
Kloster Muri	8 Mütt Kernen (1 Mütt = ca. 90 Liter) 12 Mütt Roggen
der Krämer von Schenkön	2 Betten
Stadt Luzern	1754 Pfund Brot 4 Säcke Reis 24 Käselaibe 1 Zentner Anken 2 Salzfässer
Ottenhusen	6 Malter «dürres Zeug» (1 Malter = ca. 360 Liter) anderthalb Malter Korn 6 Brote
Gemeinde Günikon	12 Säcke «dürres Zeug» 3 Häfeli Anken Brot
Kloster St. Urban	8 Mütt Kernen 8 Mütt Roggen
Stadt und Kirchgang Willisau	Zwei Wagen mit Mehl, Brot, Anken, Erbsen 1 Salzfass viel «dürres Zeug» 2 Hemden 2 Fürschüben 1 Paar Strümpfe

Die strenge Hand der Obrigkeit

In der Brandnacht konnten nur mit knapper Not Kisten, Körbe und Bündel mit Habseligkeiten gerettet werden. Hausrat lag nun ungeschützt herum. Das Chaos verführte zu Diebstählen.

Umgehend wurde ein Mandat gedruckt. Die Diebe wurden gewarnt: Das Entwendete sollte in den nächsten drei Wochen einem geistlichen Herrn ausgehändigt werden, damit es retourniert werden könne. Andernfalls würde ohne Gnade vorgegangen und gestraft.

Kurz nach dem Brand wurde das Ehepaar Josef Amrein und Lucia Zimmermann, wohnhaft im Schlössli, aufgegriffen. Sie mussten am 24. März eine Stunde am Pranger stehen.

Im März wurden auch Magdalena Willimann und Barbara Amrein wegen Diebstahl verhaftet. Die Willimann hatte beim Brand eine «ziechen», einen sackartigen Bettüberzug, entwendet und in Menziken für zwei Taler oder zweieinhalb Gulden verkauft. Die Frauen blieben monatelang in Luzern eingetürmt. Am 13. Juli, einem Markttag, wurden sie in Beromünster an den Pranger gestellt und mit Ruten den Flecken einmal hinab- und hinaufgetrieben. Barbara Amrein wurde für zehn Jahre des Landes verwiesen. Magdalena Willimann wurde gebrandmarkt und für 25 Jahre des Landes verwiesen.

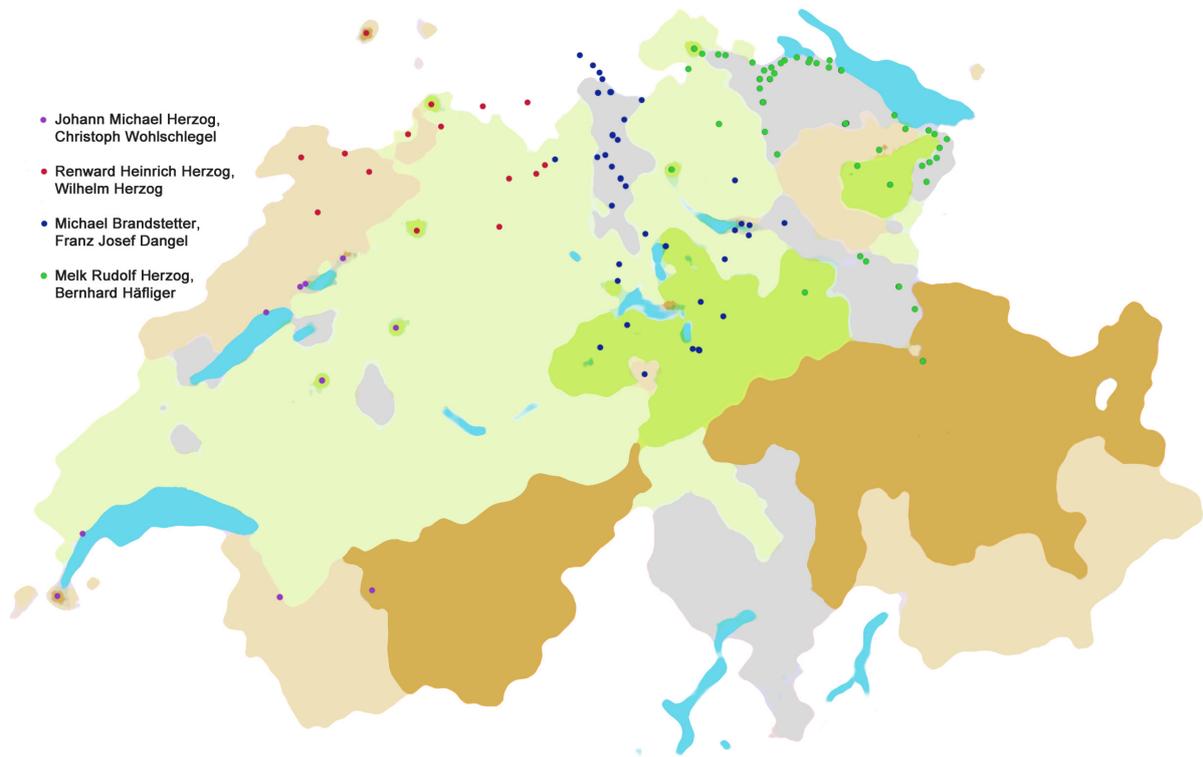
Glückskette 1764

Die «Glückskette» war im 18. Jahrhundert unverzichtbar: Es gab noch keine Brandversicherung. Katastrophenopfer durften mit einem obrigkeitlich besiegelten «Steuerbrief» in einem bestimmten Rayon und während einer definierten Zeit sammeln gehen.

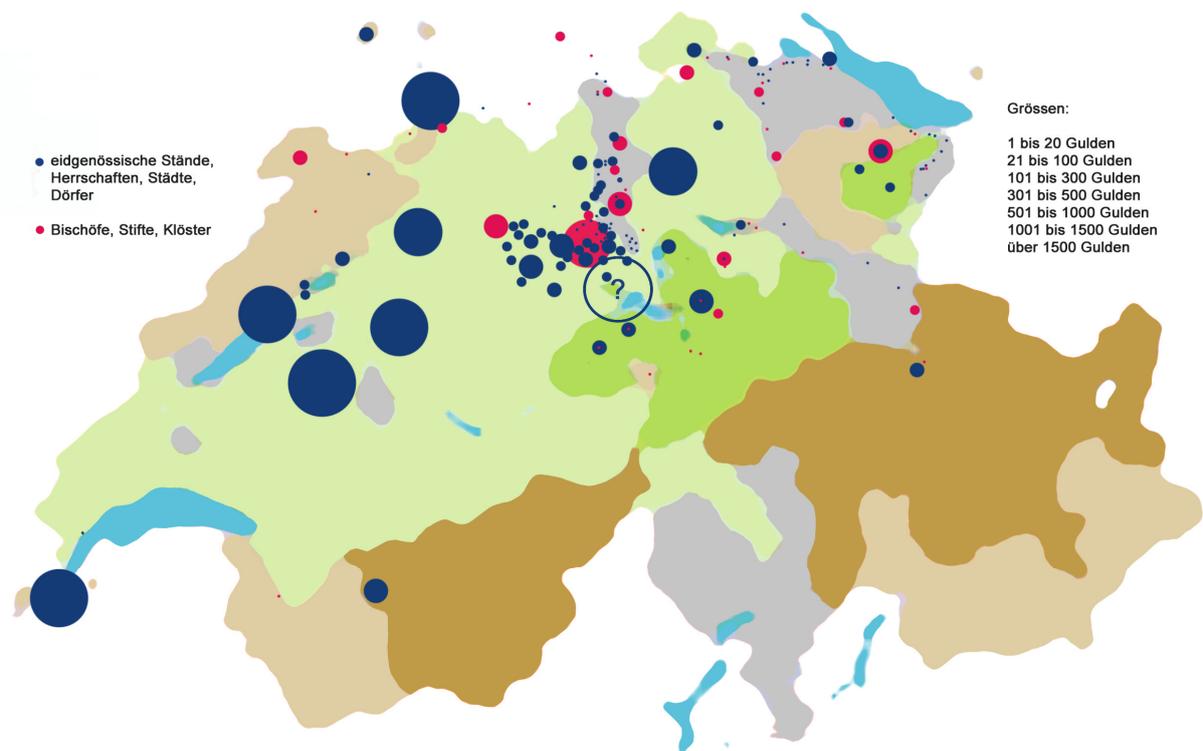
- Ein gedrucktes Mandat rief im Kanton Luzern zum Spenden auf. Die Pfarrgeistlichkeit erhielt den Auftrag, die Spenden von Haus zu Haus einzusammeln.
- Luzern sandte an die eidgenössischen Orte Briefe mit der Bitte, eine Sammlung zu organisieren.
- Acht Männer aus dem Flecken zogen am 4. und 5. April in vier Teams los. Sie waren ausgestattet mit einem Steuerbrief und einem Kollektenbüchlein. Sieben der acht «Kollektanten», wie diese Sammler hiessen, hatten ihr Haus beim Brand verloren. Sie waren über einen Monat unterwegs – zu Fuss!
- Am 24. April wurden auch zwei Kollektanten für Holzspenden ausgeschickt.

Die Brandsteuer erbrachte ein Sammelergebnis von 21'098 Gulden 23 Schilling. Damit waren die Münsterer im Vergleich zu Willisau (sechs Teams) und Sursee (elf Teams) sehr effiziente Fundraiser! Der Propst nahm das Geld in Verwahrung.

Wanderungen der Kollektanten



Brandsteuerspenden



Wohin flossen die Spenden?

Die Brandsteuer floss fast ausschliesslich in den Wiederaufbau. Material, Arbeitslöhne der Handwerker und die Frondienste wurden damit bezahlt.

Als ein hübsches neues Haus nach dem andern fertig wurde, wuchs die Missstimmung bei jenen, die nicht mehr bauen konnten und mit ihren Verlusten allein gelassen waren.

Anfang 1770 wurde bei der Obrigkeit ein «Memorial der armen brandbeschädigten Burger, der Witwen und Waisen» eingereicht. Es war voll bitterer Feststellungen:

- Die ganze Brandsteuer sei bis jetzt nur den Bauherren zugute gekommen, «welche schon in die 3 biß 4 Jahr in ihren Neüwen häuseren, wie die herren wohnen, ihren gewirb und gwerb fortsetzen können.»
- Die andern hätten noch nichts bekommen, und müssten dazu Miete zahlen für ihre Unterkünfte.
- «Viertzig und zwey Parteyen seynd noch, unter welchen nit 6 sich befinden, die im standt wären zu bauwen, da doch unser schaden über 30'000 gulden sich erstrecket.»
- Darüber hinaus müssen sie mit Fronarbeit die Bauherren unterstützen, «ihre plätz säubern, ihnen zu hilff stehen, und dißer zeit unsere arbeit in äüßerster Noth mit gröstem schaden versaumen.»

Erst nach diesen Klagen wurde im April 1770 eine Liste der individuellen Schäden erstellt. Zu dieser Zeit war der Wiederaufbau abgeschlossen und abgerechnet.

Die Entschädigung der Opfer

1770 nannte jede berechnigte Person – vom Wirt über den Handelsmann bis zur Witwe und Hausmagd – die Summe des noch ungedeckten Verlustes. Insgesamt wurden Verluste von 45'645 Gulden an Hausrat, Mobilien und Waren geltend gemacht.

Die Geschädigten wurden in zwei Kategorien eingeteilt:

1. Jene, die von der Allgemeinen Brandsteuer einen Zuschuss erhielten (etwa zwei Prozent des Schadens). In diese Kategorie wurden Auswärtige eingeteilt und Münsterer, denen nur Fahrhabe verbrannt war.
2. Jene, die aus der «Hochoberkeitlichen Brandsteuer» entschädigt wurden. Das waren die Brandopfer mit Bürger- oder Hintersassenrecht in Beromünster. Der Beitrag aus dieser Spende entsprach etwa 7,4 Prozent des Schadens.

Im Juli 1770 wurde der bescheidene Rest der Allgemeinen Brandsteuer unter die Brandopfer verteilt. Die Obrigkeit stockte diesen Rest noch mit einer Extraspense von 2000 Gulden auf. Insgesamt konnten nun 2904 Gulden 33 Schilling 2 Angster verteilt werden.

Schmitten und Bäckereien zuerst

Alle Schmitten und Pfistereien/Bäckereien waren dem Brand zum Opfer gefallen. Die Schmiede sollten für den Wiederaufbau Werkzeug, Nägel, Beschläge und Hufeisen herstellen und reparieren. Die Bäcker waren unverzichtbar zur Lebensmittelversorgung. Deshalb bestimmte die Obrigkeit gleich in der ersten Kommissionssitzung am 14. März:

Die Brandplätze der Schmitten und Bäckereien sollten als erste freigeräumt, die alten Backöfen und Schmittenwerkstätten provisorisch wieder hergerichtet werden. Notdächer sollten sie schützen.

Die obere und die mittlere Schmitte wurden wieder aufgebaut. Die dritte Schmitte am untern Ende der Schattenseite wurde aufgegeben.



Abgebrannt: Das alte Beromünster

Bereits vier Tage nach dem Brand machten sich der Stadtbaumeister Vit Rey und der Stiftsbaumeister Anton Lips ans Werk. Der «vom brand noch rauchende platz wurde abgemessen & jedes Brandbeschädigten behausung in einen Riß genommen.»

Rosarot wurden die verschonten Gebäude koloriert, grau die verbrannten. Der Plan konnte nur noch Ruinenparzellen erfassen. Doch es ist der erste Ortsplan des Marktfleckens Beromünster.

Viele Häuser waren noch weitgehend aus Holz gebaut gewesen, mit Lauben und Vordächern. Manche Häuser waren sehr schmal. Das kleinste Haus in der Gerbegasse mass zehn Schuh oder drei Meter in der Fassade.

Beim mittleren Brunnen führte der Luzerner Fussweg direkt in den Flecken hinein. Hier standen die Pfistereien oder Bäckereien, das alte Wirtshaus zum Kreuz und die mittlere Schmitte. Zwischen Hauptgasse und Gerbegasse gab es zusätzliche Häuserzeilen.

Der Plan verweist auch auf erste Schritte des Wiederaufbaus. Ende März fragte Fleckenschreiber Mahler alle Hausbesitzer, ob sie wieder bauen wollten, und notierte das im Plan. Die Häuser wurden nummeriert.

Die erste Woche:

Die Ehrenkommission nimmt die Arbeit auf

Stift und Flecken waren mit der Katastrophe überfordert. Die Luzerner Obrigkeit übernahm die Führung und ernannte eine «Ehrenkommission» (ein OK) aus patrizischen Ratsherren. Am Mittwoch, 14. März, begab sich die Kommission nach Beromünster zum Augenschein und zur ersten Lagebesprechung.

Luzern hatte mit solchen Katastrophen bereits Erfahrung: Nach 1704 musste fast ganz Willisau wieder aufgebaut werden, nach 1734 zwei Drittel der Stadt Sursee. Das Prozedere nach dem Surseer Brand wurde für Münster als Richtlinie bestimmt.

In der ersten Woche wurde ein umfassender Fragenkatalog abgeklärt:

- Sind alle Opfer irgendwo untergekommen?
- Wieviel Getreide ist in den Speichern vorhanden?
- Bäckereien und Schmitten? Sind abgebrannt.
- Wieviele Zimmerleute und Maurermeister gibt es?
- Welche Gemeinden können zu Frondiensten verpflichtet werden?
- Wo liegt geschlagenes Bauholz herum?
- Wo gibt es Steinlager und Steinbrüche, Tufflager, Kalk, Lehm? Wo gibt es Ziegelhütten?
- Die Räumung der Brandstätte soll durch Frondienste erfolgen.
- Es wurde festgestellt, dass Beromünster personell und finanziell weniger Potential habe als Sursee 1734. Eine grosse Sammlung würde nötig sein.

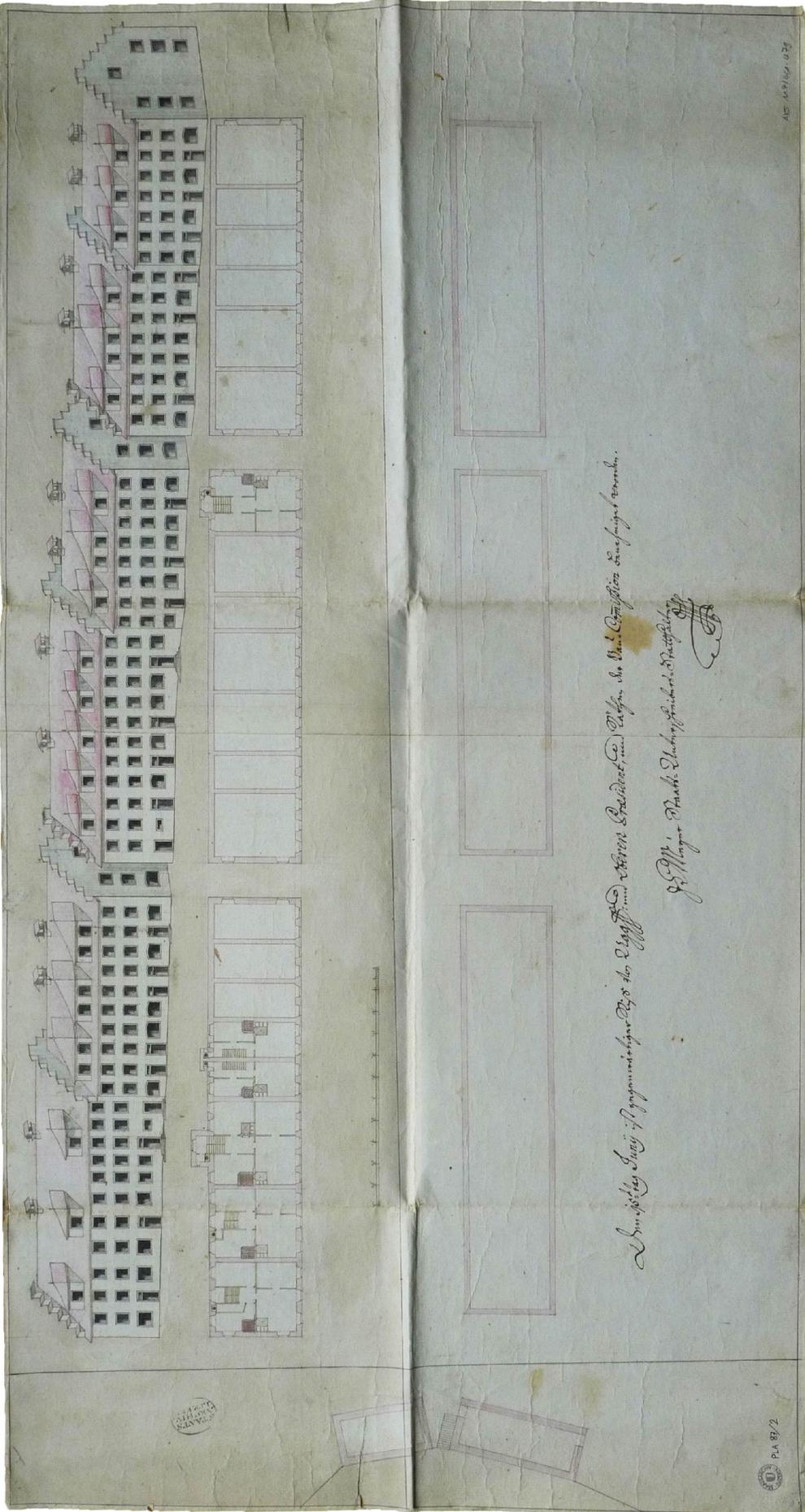
Organisierte Solidarität: Die Fronarbeit

Frondienste waren herrschaftliches und obrigkeitliches Recht. Sie wurden für Fuhrdienste, Strassenbau und für Gewässerverbauungen eingefordert. Das war sozusagen der Zivildienst in vormoderner Zeit.

Nun aber galt es, den Fleckenbrand zu bewältigen. Als erstes musste der Brandplatz geräumt werden – ohne Bagger und Traktoren war das harte Handarbeit. Am 29. März wurde mit den Räumarbeiten begonnen. Jeden Tag wurden bis zu 100 Mann eingesetzt. Die Stadt Sursee entsandte freiwillig für eine Woche 25 Mann. Gunzwil, Neudorf und Rickenbach mussten täglich zusammen vier Pferdegespanne mit Wagen, Hauen, Schaufeln bereit stellen.

Auch zum Wiederaufbau brauchte es Frondienste für die Zurüstungen und Fahren von Holz, Lehm, Steinen und Kalk. Zu den Fuhrdiensten wurden Münster, Gunzwil, Neudorf, Rickenbach, Ermensee, Schwarzenbach, Pfeffikon, Oberkirch, Eich, Schenkon, Zopfenberg und Hildisrieden verpflichtet. Die Männer und Züge hatten alle drei Wochen einmal anzutreten. Jeder Frondienstleistende und jedes Pferd erhielt zur Verpflegung 5 Schilling pro Tag. Zahltag war in der Propstei.

Doch mit obrigkeitlichem Befehl allein waren die Leute nicht zu jahrelangem Frondienst zu gewinnen. Die Gemeinden des Michelsamtes erreichten im Januar 1765, dass sie den Frondienst «aus christlicher Liebe und Barmherzigkeit, doch ohne Zwang» leisten dürfen. Die Münsterer mussten sie um diese Dienste bitten.



Einziges Stück d. Symphonie von Beethoven, die in der
 Bibliothek des Königl. Hoftheaters in Wien
 aufbewahrt ist.

Dr. Franz Schubert
 1828

185 11/16 1828

PLA 57/2

Ein neues Beromünster vom Reissbrett

Viele hätten gern einfach am alten Platz wieder gebaut. Doch für Luzern war klar: Der neue Flecken sollte zeitgemäss, feuersicher und ansprechend werden. Im April wurden Vit Rey und der Baumeister Jakob Singer um Vorschläge gebeten. Am 15. Juni entschied man sich für den Plan von Vit Rey, «weilen der selbe compendioser [vorteilhafter], und weniger köstlich, hiemit für die Münsterische burgerschafft nützlicher, und anständiger gefunden worden.»

Die Häuser auf dem Plan sehen noch nicht so aus wie die gebauten Fleckenhäuser. Rey hat seinen Entwurf nach den Luzerner Anweisungen gezeichnet. Das waren die für Sursee erlassenen Bauvorschriften, die alles einer rigiden Brandvorsorge unterordneten:

- Die Häuser sollten ganz von Stein gemauert werden.
- Die Fenster sollten alle möglichst gleich gross sein.
- Es wurden hochgezogene Brandmauern mit Treppengiebeln vorgeschrieben.

Kernstück war die Neugestaltung der Hauptgasse. Auf beiden Seiten wurden drei blockartige Häuserzeilen angelegt. Die Nebengassen gaben dem Markt die Struktur eines Doppelkreuzes. Symmetrie, klare Linien und die axiale Ausrichtung auf die Stiftsscholen und die Stiftskirche entsprachen dem barocken Bauverständnis.

Es war Luzern wichtig, dass der Flecken möglichst bald wieder hergestellt würde. Deshalb sollten zuerst die Häuser an der Hauptgasse gebaut werden. Die Häuser an der Hintergasse oder Gerbegasse wurden zurückgestellt.

Der Wiederaufbau beginnt

Um den Baufortschritt zu sichern, verlangte Luzern von den Bauwilligen den Nachweis genügender Mittel: ein Vermögen von 600 Gulden oder Bürgen und Geldgeber.

Alle Bauwilligen konnten ihre Plätze wählen und auf Wunsch vergrössern. Viele nutzten die Gelegenheit und wechselten ihren Hausplatz.

In Münster waren Mauersteine nicht so leicht zu beschaffen. Daher wurden die Bauvorschriften angepasst:

- Nur das Erdgeschoss muss gemauert sein. Darüber kann in Riegelbauweise gebaut werden. Die Fassaden sollen verputzt werden.
- Bis oben hin müssen die Feuermauern und die seitlichen Aussenwände der Eckhäuser gemauert sein. Man muss sie aber nicht über das Dach hinaus ziehen. Damit sind die Treppengiebel vom Tisch.
- In der Hintergasse/Gerbegasse sollen nur die Gerbi und das grosse Nachbarhaus gassenseitig gemauert werden. Gegen das Land hinaus dürfen die Hintergassbewohner die Wände sogar aus Ruten und Lehm machen.
- Die Dächer sollen nur wenig vorschiessen. Die Lücken in den Dachübergängen sind zu verschliessen.

In Beromünster wurden die feuergefährlichen Gewerbe nicht in Randquartiere ausgelagert. Schmitten, Schlossereien und Bäckereien befanden sich nach wie vor an der Hauptgasse. Nur die Obere Schmitte und die Farb wurden freigestellt.

UnGlücksFall

Der neue Marktflecken

Gegen Ende des Wiederaufbaus dokumentiert Vit Rey mit einem zweiten Plan das neue Beromünster.

Schmucke, frisch verputzte Fassaden: Mehr oder minder vom Reissbrett weg war ein neuer Flecken auferstanden. Die gleichmässigen Zeilen mit ihren einheitlichen Fensterreihen vermitteln städtisches Flair. Die malerisch winklige Hauptgasse des alten Fleckens mit den vielen schmalen Handwerkerhäusern war Geschichte. Eine breite Marktgasse bot nun Raum für die gut besuchten Jahrmärkte.

Anstelle von 83 alten Wohnhäusern wurden von 1764 bis 1769 46 neue Häuser errichtet. An der unteren Hauptgasse blieben fünf Bauplätze leer. Um die Häuserzeile zu schliessen, baute Luzern die fehlenden Gebäude und verkaufte sie im Rohbau.

Fast die Hälfte der alten Hausbesitzer konnte oder wollte nicht mehr bauen. Das war ein deutlich höherer Anteil an «Nichtbauenden» als nach den Stadtbränden von 1704 in Willisau und 1734 in Sursee.

(Alb-)Traum der Grundbuchverwalter: Alles muss umgelegt und neu aufgenommen werden

Mit bescheidenstem Personenbestand, ohne moderne Grundbuchunterlagen und EDV-Systeme wurden die Liegenschaften und Grundlasten bereinigt. Diese grosse Arbeit leistete vor allem der Fleckenammann und Kanzleisubstitut Mauritz Suter in den Jahren 1767 und 1769.

Für die Handänderungen wurden einheitliche Tarife festgesetzt. Die Häuser an der Haupt- und Hintergasse wurden nach der Länge der Hauptfassade taxiert. An der Hauptgasse hatte der Fuss den Wert von fünf Gulden, in der Hintergasse die Hälfte.

Die Gartenflächen wurden hingegen im Quadratfuss berechnet (Länge x Breite). Der Fuss wurde auf drei Angster gesetzt, den achtzigsten Teil eines Guldens.

Leidtragende waren die Besitzer jener Hausplätze, die nicht mehr bebaut werden durften, sondern zu Gartenflächen erklärt wurden. Ihre Hausplätze waren deshalb fast nichts mehr wert.

Die Gültenbelastung der Brandopfer wurde reduziert. Das Luzerner Stadtrecht gestattete, die Gläubigerguthaben auf den halben Wert zu setzen. Die Bodenzinsbelastung wurde jedoch möglichst nicht tangiert. Wer seinen Hausplatz wechselte, sollte seine alten Bodenzinspflichten mitzügen.

Diese Änderungen mussten im 1749 frisch erstellten Güterverzeichnis des Stiftes nachgeführt werden.

Und Mauriz Suter schreibt und rechnet unermüdlich ...

Das Schreiben ist seine Profession. Mauriz Suter (1710-1770), Sohn des Pfarrsigristen Heinrich Suter, ist Schulmeister an der Gemeindeschule im Spittelgebäude.

Schulmeister sind auf dem Land oft eingebunden als Verwaltungsschreiber. In Beromünster ist das nicht anders. Zwar gibt es hier den Amts- und Fleckenschreiber, den Vertreter der Luzerner Obrigkeit. Diese Luzerner Junker wohnen in der Amtsschreiberei im Bethlehem. Doch schon seit langem führt Mauriz Suter die Protokollbände des Fleckens fast im Alleingang. Er nennt sich «Cantzley Substitut».

1756 wird er in den Fleckenrat gewählt. Am Stefanstag 1760 ernennt ihn der Propst zum Fleckenammann. Es gibt immer gleichzeitig zwei Ammänner, die sich Jahr für Jahr abwechseln. Suter ist in den ungeraden Jahren Ammann. Seine Kollegen sind Jost Josef Dangel, dann dessen Sohn Peter Ägidius aus einer traditionellen Ammannsfamilie aus dem Dangelhaus oben am Scholbrunnen. Suter hingegen wohnt unten auf der Sonnenseite nahe dem Spittel. Er ist auch Kirchmeier und Verwalter der Armeleutehäuser. Sein neues vergrössertes Haus entsteht am alten Ort.

Mauriz Suter übernimmt die grosse Arbeit der Grundbuchbereinigung nach dem Brand. Mit unverkennbarem Stolz signiert er die Bereinigung zum Abschluss: «Mauritz Suter der Zeit Amman zu Münster, so disere austheillung gemachet».

Einzelschicksale

Salomea Herzog braucht Bett und Kleider

Abgebrannt! Zum Glück ist Salomea Herzog nicht mittellos. Ihr Wertschriftenguthaben, eine Gült von 300 Gulden, ist in der Bürgerlade gut verwahrt.

1764/65 bedeutet das: Salomea Herzog muss an einem Gerichtstag vor Propst, Ammann und Räten erscheinen und die Herren «instendig-demütig» bitten, dass ihr 50 Gulden von ihrer Gült «in Gnaden möchten verwilliget werden», damit sie «hömbter, leindüöcher und anders» kaufen und ihr neues Bett bezahlen könne. Ihr Beistand, der Stiftsweibel, muss für sie ein gutes Wort einlegen. Der Propst bewilligt, dass auf die Gült 50 Gulden aufgenommen werden dürfen. Der Beistand soll das Geld zu seinen Händen nehmen, das Nötigste kaufen und die Rechnung vorlegen.

Nach knapp zwei Jahren kann sie nochmals 50 Gulden aufnehmen. Sie wird ermahnt, inskünftig keine Schulden mehr zu machen und nichts ohne Wissen und Willen ihres Beistandes anzuschaffen.

1770 erhält Salomea aus der Brandsteuer 2 Gulden 10 Schilling. 1776 stirbt eine Salome Herzog als verarmte Jungfer im Spital.

Haus verloren, krank und Schulden

Die Frauen, die vor dem Brand ein eigenes Haus bewohnt haben, verzichten fast alle auf einen Wiederaufbau.

Eine von ihnen ist Carolina Troxler, die Witwe des Metzgers Franz Herzog. Vor dem Brand lebte sie in einem Haus in der nicht mehr aufgebauten Häuserzeile hinter dem Dolderhaus. Dieses verbrannte Haus ist noch nicht abbezahlt. Ausserdem wird sie schwer krank. Arztrechnungen sind offen. So gewährt ihr der Propst am 20. März 1767 «in Gnaden», dass sie aus ihrem Gut in der Burgerlade 200 Gulden zur Tilgung der Schulden entnehmen dürfe.

1770 gibt sie einen Brandverlust von 300 Gulden an und wird dafür aus der Brandsteuer mit 22 Gulden 20 Schilling entschädigt. Ihr alter Hausplatz wird von der Kommission zur Gartenzone geschlagen. Damit erhält sie für jeden Quadratschuh nur gerade drei Angster Entschädigung, wahrscheinlich insgesamt fünf Gulden.

Einen vergleichbaren Hausplatz besitzt ihre Nachbarin, die über achtzigjährige Witwe Catharina Troxler. Diese erhält für ihren 472 Quadratschuh umfassenden Hausplatz 5 Gulden und 36 Schilling zugesprochen. Nach Abzug eines ausstehenden Bodenzinses bleiben der Catharina Troxler von ihrem Haus noch genau ein Gulden und ein Schilling.

Les Savoyards

Beim Fundraising erhält Beromünster Hilfe von unerwarteter Seite. Zu den Geschädigten gehören auch auswärtige Krämer und Händler, die zwischen den Jahrmarktterminen ihre Waren in Münster einlagern.

Die savoyardischen Tuchhändler oder «Tuchwelsche» Perrolaz und Maurice Cartier haben ihre wertvollen Tuchdepots verloren: Perrolaz deklariert einen Brandschaden von 1250 Gulden, Cartier von 1500 Gulden.

Cartier aktiviert seine Geschäftskontakte in Genf, Basel und Neuenburg und kann in diesen reformierten Textil- und Handelszentren beträchtliche Spenden generieren. «Dem herrn Cartier, auf deßen zureden die Herren Mercanten zu Basel, Genf und Neufchâtel eine Generose beysteür zusammen geschoßen», wird die Brandsteuer wie einem eingesessenen Bürger zugestanden. Während Perrolaz nur 25 Gulden Entschädigung bekommt, sind es für Cartier 112 Gulden 20 Schilling.

Aus Savoyen stammen viele Hausierer, Kessler und Tuchhändler. Die Cartier und Perrolaz aus Magland im Arvetal gehören zu den Erfolgreichen. Die Perrolaz bauen im Piemont und im Schwarzwald ein Vertriebsnetz auf. Die Cartier richten um 1754 in Savoyen die erste Baumwollspinnerei ein.

Maurice Cartier stirbt 1778 in Sursee. Seine Nachlassverwalter sichern Warendepots in Genf, Bern, Solothurn, Basel und Beromünster.

Ein Bäcker mit Ehrgeiz

Für den jungen Pfister, Schützenmeister und Familienvater Jost Bernhard Häfliger (1736–1807) ist es der Schock des Lebens, als die Flammen über die Gasse fliegen und alle Bäckereien niederbrennen.

Die Pfister müssen ihre Backstuben aus dem Schutt ausgraben und notdürftig wieder in Betrieb setzen. Da ist die Kollektentour mit Melk Rudolf Herzog eine willkommene Abwechslung. Im April/Mai 1764 wandern sie durch die Ostschweiz bis an den Bodensee, und das Rheintal hinauf bis Chur und Pfäfers.

Häfliger entscheidet sich, seinen Standort zu behalten. Da die Strassenflucht einige Meter nach Süden versetzt wird, kann er dennoch nicht die alten Grundmauern nutzen. Den Bauplatz erweitert er auf die Fassadenlänge von 40 Fuss.

Der politische Erfolg lässt nicht auf sich warten: Er wird Stiftsweibel und Stiftskammerer, 1774 Ratsherr und 1784 Fleckenammann. Doch bald ist er Feuer und Flamme für die neuen Ideen der Freiheit. Mit 61 Jahren tanzt er um den helvetischen Freiheitsbaum. Er stellt sogar die weitere Existenzberechtigung des Stiftes und der Stiftsämter in Frage. Nach dem Machtwechsel wird er zum Unterstatthalter und Präfekt des Bezirks ernannt. Im grünen Mantel lässt er sich malen: Die Farbe der Jugend, der Freiheit, der neuen Ideen.

Die neue Pinte des Fleckenweibels (Haus zum Dolder)

Gewohnt, eine Respektsperson zu sein – ruhig und mit wachem, bestimmtem Ausdruck fasst Ignaz Kopp, genannt «der lange Nazi» (1751-1833), sein Gegenüber ins Auge, den Maler Joseph Reinhard.

Dreizehn Jahre alt ist er, als es brennt. Sein Zuhause ist eine alte Pinte mit Salzverkauf an der Hauptgasse, einige Häuser östlich des heutigen Dolderhauses.

Der Vater Johann Kopp (1716–1805) ist Fleckenweibel. Nach dem Brand hat er viel zu tun. Im Durcheinander auf den Baustellen sind viele Konflikte zu schlichten; die Zuteilung der Baumaterialien, die Stibitzereien von Steinen und Platten; die Abläufe und Frondienste.

Für sich selbst sichert sich der Weibel einen guten Bauplatz: Das Eckhaus zwischen Hauptgasse und dem Fussweg nach Luzern. Ein idealer Standort, wenn man politisch und geschäftlich viel mit den Leuten zu tun hat.

Vorher standen da zwei Bäckereien. Günstig kann der Weibel den Garten dazukaufen: Auf diesem Boden war das Wirtshaus zum Ochsen abgebrannt. Der Ochsenwirt und Zinngiesser Antoni Petermann wird noch lange reklamieren, dass er für sein Wirtshaus nur 19 Gulden 38 Schilling bekommt – den gesetzlichen Tarif für Gartenboden.

Johannes Kopp baut sich eines der typischen Fleckenhäuser mit zwei Obergeschossen. Seines gehört zu den grössten Häusern. 1770 wird Kopp zum Ammann gewählt. 1784 tritt er vom politischen Leben zurück.

Ignaz Kopp übernimmt um 1787 das Salzgeschäft seines Vaters, und bald auch Haus und Pinte. Er ist am Stift beamtet. Deshalb lässt er sich im traditionellen roten Mantel des Stiftsoffizialen malen.

Ein Leben mit Glas

Anna Maria Katharina Clementia Willimann von Witwil (1731–1814) hat 1761 den Glasermeister Franz Michael Brandstetter geheiratet. Ab 1762 schenkt sie ihm fast im Jahresrhythmus Kinder; bis 1776 würden es zwölf werden.

Das junge Paar lebt bis zum Brand in einem Haus mit Glaserwerkstatt in der Gegend des heutigen Ochsen. Danach kann die Familie bei Verwandten unterkommen. Der Glaser muss einen hohen Hausrats- und Materialverlust einstecken; erst im Juli 1770 bekommt er für den Schaden von 1358 Gulden gerade noch etwa 100 Gulden aus der Brandsteuer.

1768 kauft die Glaserfamilie zusammen mit dem Schreiner Ranutzi Salatin das grösste von der Obrigkeit gebaute Haus (heute Rosengarten). Der Innenausbau muss noch gemacht werden. Aber die Kosten sind zu gross oder die Hausgemeinschaft schwierig: Im Februar 1771 tritt der Glaser seinen Hausanteil an Salatin ab und kauft ein Haus unterhalb des Schlosses am Rosmarigässlein.

1788 stirbt der Glaser mit 55 Jahren. Nun muss Katharina Willimann ihre Kinder alleine grossziehen. Wie das kleine Aquarellbildchen verrät, hat sie dabei nicht ihren Witz und Humor verloren.

Die obere Schmitte: Überleben nach dem Brand

Rosalia Troxler, die älteste Tochter des Oberschmieds Johann Georg Troxler, muss hart um den Weiterbestand der Schmitte kämpfen.

Mitten im Wiederaufbau stirbt am 24. Mai 1765 ihr Ehemann, der aus Willisau stammende Schmied Heinrich Kronenberg. Ihr Vater Johann Georg Troxler und ihre Mutter Anna Maria Kurz, die Schmied-Marie, folgen ihm im Januar und Mai 1766. Rosalia steht nun allein da mit vier kleinen Kindern, zwei Mädchen und zwei Buben.

Die Grossbaustelle Beromünster zieht auch fremde Bauhandwerker an. Der Hufschmied und Viehdoktor Bartholomäus Allgäuer von Altenstadt bei Feldkirch findet in der Oberschmitte Arbeit. Rosalia Troxler wählt ihn zum Ehemann und heiratet ihn am 11. August 1766. 1768 wird er in Münster als Beisasse aufgenommen. Hohe Hypothekarschulden werden noch lange die Schmitte belasten.

Die Oberschmitte wird auf Anordnung der Kommission auf das südliche Nachbargrundstück versetzt. Auf der Seite gegen den Hirschen muss eine Feuermauer erstellt werden. Zum Brandschutz werden die Längswände der neuen Schmitte nur mit minimalen Fensteröffnungen ausgestattet. Heute noch sind die dickeren Mauern des Vorgängerbaus erkennbar.

In der Taverne zum Weissen Kreuz

Ein hartnäckiger Biswind rüttelt an der alten Taverne. Seit dem 16. Jahrhundert wird hier gewirtet, gelacht, gestritten und politisiert. Die Alte Fasnacht ist nun begraben, morgen wird noch der Hirsmontag folgen.

Josef Dula, der 23-jährige Wirt, sinkt ins Bett. Vor zwei Jahren ist sein Vater gestorben. Zwanzig Jahre lang hat sein Vater mit drei Frauen etwa zehn Kinder gezeugt. Josef muss als der älteste für alle sorgen. Die Kinder drängeln sich in den Kammern dicht aneinander, Wärme suchend.

Mitten in der Nacht: beissender Qualm, lautes Knallen und Prasseln. Es brennt! Der Rossstall hinter dem Haus glüht, die Flammen brechen aus, greifen in das Haus über. Schreiend stürzen die Kinder auf die Gasse. Die Familie kann sich retten. Entsetzt muss sie zuschauen, wie der Brand Haus um Haus, den ganzen Flecken verzehrt.

In den folgenden Wochen will niemand erforschen, wie es zum Brand kommen konnte. Ein vergessenes Licht? Ein wärmesuchender Vagabund? Der Propst schreibt von Fahrlässigkeit im Rossstall. Im Juni meldet sich Dula noch unter den Bauwilligen. Doch dann zieht er weg. Im Juni 1766 verkauft er die Liegenschaft mit dem Tavernenrecht.

In Beromünster ärgert man sich: Dula hat sich beim Frondienst und Wiederaufbau nicht blicken lassen. Finanziell stehe er nach dem Brand fast besser da als vorher, und nun will er aus der Brandsteuer einen Ersatz für horrenden 12'950 Gulden Schaden! Er erhält etwa 83 Gulden.

1785 heiratet Dula die Tochter des Klosterchirurgen Jakob Ruckstuhl von St. Urban. Er stirbt 1804 als Mohrenwirt in Willisau.

Das Pfannentäschlein

Es ist Maimarkt, im Jahre 1764. Der Flecken wüst und öd. Die Brandplätze sind geräumt; noch weiss niemand, wie es weiter gehen soll. Die Märkte finden wieder statt.

Am Abend um halb acht Uhr, an diesem 14. Mai, in der Küche des Zieglerhauses bei der Mooskapelle. Die beiden Eier verschlagen, etwas Nidel dazu, und dann die gemahlene Brotkrumen hineinrühren. Die kleine Pfanne zischt, der Pfannkuchenteig beginnt zu stocken. Wohliger Duft erfüllt die Küche. Johanna Dolder blickt flüchtig um sich – sie ist allein. Nun eine Messerspitze in die Pfanne gestreut. Mäusegift. Nur sie allein weiss es: Sie würde ein Kind bekommen. Sie sind sich näher gekommen, sie und ihr Dienstherr, der Ziegler Xaveri Lips. Sein Bruder Antoni Lips, der Stiftsbaumeister, würde nun viel zu tun bekommen.

Die Dienstherrin Marianna Troxler ist schon lange nicht mehr im Haus. Sie hat es da nicht ausgehalten, sie ist im Land herumgezogen, unstet, hat auch von Diebstählen gelebt. Man hat sie eingefangen, seit Oktober 1763 ist sie im Spittel untergebracht, in Ketten gelegt.

Eine Ehe ohne Zukunft. Doch Johanna Dolder will für sich und das Kind eine Zukunft, ein ehrbares Leben. Sie will nicht als geschwängerte Magd enden. Wie die Elisabeth Wili von Mosen, Johannas Vorgängerin im Dienst von Xaveri Lips, die nach der Geburt des Kindes im letzten Dezember gegen Lips geklagt hat. Wenn die Troxlerin aus der Welt verschwinden würde, dann könnten sie heiraten.

Das Pfannentäschlein ist fertig, der Spittel nicht weit. Doch es beginnt zu stürmen, der Regen peitscht ans Haus, ein Frühlingsgewitter. Johanna Dolder zögert.

Vier Tage später: Jetzt muss es sein. Es ist Freitag, wieder später Abend. Sie packt das eingetrocknete Pfannentäschlein ein. Um halb zehn Uhr steht sie vor dem Spittel, ruft nach der Marianna Troxler. Die Gefangene erscheint im Fenster. Die Magd übergibt ihr zwei Schilling, eingepackt in ein Papierli, und dazu das eingehüllte Pfannentäschlein: «Marianna, da habt Ihr ein Allmosen und noch ettwaß.» Marianna Troxler hat schon lange keine Eierspeisen mehr gesehen. Ihr Todeskampf ist qualvoll und endlos. Am 30. Mai stirbt sie. Sie weiss, durch wen.

Am 25. Mai wird Johanna Dolder festgenommen. Vor dem Amts- und Fleckenschreiber gesteht sie alles. Sie bittet Gott und eine weise Obrigkeit um Gnad und Barmherzigkeit. Die wird ihrem Kind zuteil: In der Gefangenschaft im Spittel kann sie es am 6. Oktober zur Welt bringen. Alphons Anton stirbt kurz nach der Geburt.

Der Propst des Stiftes St. Michael, der Herr zu Münster, hält zusammen mit dem Fleckenammann und dem Landvogt Gericht über die Magd. Auf dem Richtplatz beim Schützenkäppeli verliert Johanna Dolder am 24. November ihr Leben durch das Schwert. Sie wird nachts zu St. Stephan bei den ungetauften Kindern bestattet.

Xaveri Lips wird eingetürmt, bis am 12. Januar 1765 über ihn verfügt wird. Er verharre «verstockt und fruchtlos in seinem treulos ärgerlich geführten Lebenswandel». Er wird zur Busse verurteilt und muss am nächsten Sonntag während des Gottesdienstes mit einer Rute in der Hand vor der Kirche ausharren. Er wird für ein Jahr unter Fleckenarrest gesetzt, muss in St. Stephan die Predigten und Christenlehren besuchen, die Wirtshäuser meiden und seine Kinder besser erziehen.

1 Gulden = 40 Schilling: Wieviel sind sie um 1764 wert?

Kleidung

ein paar Schuhe – etwa anderthalb bis zweieinhalb Gulden

ein paar Strümpfe – ein bis etwa zweieinhalb Gulden

einfache Einkleidung eines Mannes oder einer Frau –
10 bis 30 Gulden

Nahrung

ein grosses Brot – etwa 12 Schilling

100 Eier – je nach Jahreszeit 4 bis 7 Schilling

1 Mass (1.7 Liter) Landwein – etwa 12 Schilling

1 Mass dürre Obstschnitze (Äpfel, Birnen) – 12 bis 18 Schilling

1 Pfund Schweinefleisch – um die 5 Schilling

Tagesentschädigung eines Kollektanten für Verpflegung und
Unterkunft – anderthalb Gulden

Hausrat

einfache Trinkgläser – etwa 2 Schilling

einfache Glaskaraffen und Bouteillen – 5 bis 10 Schilling

Bettsack aus Leinen – etwa zweieinhalb Gulden

Tageslöhne

Taglohn einer Näherin – 3 Schilling

Taglohn von einfachen Tagelöhnern – etwa 13 bis 15 Schilling

Lohn qualifizierter Handwerker – 15 bis 25 Schilling

Bauwesen

Hauptgasshaus, 3 Fenster breit, Rohbau – 500 bis 700 Gulden

dasselbe Haus fertiggestellt – etwa 1000 Gulden

Bildlegenden

Seite 4	Brief von Propst Dürler an die Gnädigen Herren in Luzern, 12. März 1764. <i>Staatsarchiv Luzern, AKT 11P/464.</i>
Seite 12	Oben: Wanderungen der Kollektanten. Unten: Brandsteuerspenden. Grafik Waltraud Hörsch.
Seite 17	Erster Aufnahmeplan des abgebrannten Fleckens, erstellt durch den Stadtbaumeister Vit Rey und den Stiftsbaumeister Anton Lips. <i>Staatsarchiv Luzern, PLA 87/1.</i>
Seite 19	Erster Projektplan von Vit Rey, genehmigt von der Luzerner Obrigkeit am 15. Juni 1764. <i>Staatsarchiv Luzern, PLA 87/2.</i>
Seite 21	Zweiter Plan von Vit Rey aus der Endphase des Wiederaufbaus, ca. 1767/68. <i>Staatsarchiv Luzern, PLA 87/3.</i>
Seite 24	Wiederaufbauplan der Hinter- oder Gerbegasse, gezeichnet von Anton Lips (Ausschnitt). <i>Stiftsarchiv Beromünster.</i>

Ausstellung im Dolderkeller, 12. März bis 13. April 2014

Leitung	Helene Büchler-Mattmann
Wissenschaftl. Grundlagen, Konzept und Texte	Waltraud Hörsch
Gestaltung	Daniela Bucher Schmidlin Hans Lauber
Ausstellungstechnik / Aufbau	Thomas Stocker Michael Büchler
Texttafeln	Adriano Polesel, Design by Bole, Beromünster
Leihgaben	Staatsarchiv Luzern Stiftsarchiv Beromünster Gemeindearchiv Beromünster

Wir danken für die finanzielle Unterstützung:
Kulturförderung Kanton Luzern
Verein HISTORIA VIVA Sursee
Gönnerkreis Haus zum Dolder

